

Momentaufnahme handeln, wie die Vf. betont, da die Diskussionen um die Institute des nationalen Gedächtnisses immer aktuelle tagespolitische Debatten widerspiegeln, die sich (auch zukünftig) in ständigem Wandel befinden. Dabei sind – auch darauf weist L. hin – die Diskussionen um die Institutionen der Geschichtspolitik immer nur ein Teil des übergeordneten Diskurses über den Umgang mit Geschichte generell.

Dabei besticht der Band durch eine außerordentlich breite Quellengrundlage, die nicht nur schriftliche Quellen wie etwa Zeitungsartikel in den jeweiligen Originalsprachen oder Verlautbarungen der besprochenen Institutionen, sondern auch Ergebnisse von Experteninterviews und schriftliche Stellungnahmen an die Autorin umfasst. Die Dichte der Darstellung macht dabei die einzelnen Länderkapitel zu separat lesbaren Abhandlungen für die jeweiligen nationalen Diskurse zu Institutionen der Geschichtspolitik. Die hier vorgestellte Institutionengeschichte wird mit Sicherheit für zukünftige Untersuchungen zu Erinnerungskultur und Geschichtspolitik im östlichen Europa reichlich Material bieten.

Bremerhaven – Olomouc

Rüdiger Ritter

**Eigenbilder, Fremdbilder, Identitäten.** Wahrnehmungen im östlichen Europa im Wandel. Hrsg. von Marketa Spiritova, Katarina Gehl und Klaus Roth. (Ethnografische Perspektiven auf das östliche Europa, Bd. 5.) transcript Verlag. Bielefeld 2020. 315 S., Ill. ISBN 978-3-8376-4962-8. (€ 34,99.)

In diesem neuen, dem fünften Band der Serie *Ethnografische Perspektiven auf das östliche Europa* wird die Macht von Bildern, von Stereotypen beschrieben. Identitäten in ihrem Wechselspiel von Selbst- und Fremdbildern werden empirisch erkundet. Der Mithrsg. Klaus Roth verweist auf eine Besonderheit Osteuropas, welche nicht erst in den Jahrzehnten eigenständiger staatssozialistischer Geschichte mit dem Zentrum in der Sowjetunion wurzelt, sondern auch in einer spezifischen europäischen Randlage in den Jahrhunderten davor (S. 7).

Im vorliegenden Band werden 14 Beiträge vier inhaltlichen Abschnitten zugeordnet: „Fremde Nationen und Regionen“, „Umgang mit kultureller Vielfalt“, „Fremdes im Eigenen“, „Identitätspolitiken“. Die Beiträge sind vorwiegend empirisch-analytisch aufgebaut, und jeder von ihnen gibt ausführlich Auskunft über die eigenen theoretischen Anker und verwendeten Analysemethoden. Natürlich ist es nicht möglich, auf alle interessanten Anregungen, von denen es in diesem Buch viele gibt, einzugehen. Einige davon sollen aber erwähnt und beschrieben werden. Darüber hinaus gibt es auch blinde Flecken und Leerstellen in der Beobachtung der Kulturen und Gesellschaften im behandelten Raum. Diese fallen in Abhängigkeit von der Perspektive des Rezensenten mehr oder weniger deutlich auf. Ich bin jemand, der den modernisierenden Einfluss der staatssozialistischen Regime auf die osteuropäischen Gesellschaften wie auch die Spuren der ambivalenten bis traumatischen Erfahrungen der nachfolgenden Transformationsprozesse für relevant für die postsozialistische Gegenwart hält.

Die Beiträge beziehen sich nicht auf alle, aber doch einige Länder des östlichen Europa. Sieben beschäftigen sich mit Polen, zwei mit russischsprachigen Migranten, je einer mit Tschechien, Rumänien und Slowenien, ein Beitrag mit der Geschichte der griechisch-orthodoxen Bevölkerung Istanbuls und zwei sind mit dem Einfluss von osteuropäischer Geschichte und Kultur in Deutschland befasst. Die Einbeziehung Deutschlands in eine kulturanthropologische Betrachtung des östlichen Europa ist allerdings allein schon deshalb sehr berechtigt, weil sich auch die eigene, deutsche Identität aus dem Platz in der Mitte, zwischen dem Westen und Osten des Kontinents, ergibt.

In der Einleitung wird auf gegenwärtige Besonderheiten der Region verwiesen, das historische Erinnern, welches besonders in Südosteuropa von „allergrößter Bedeutung“ (S. 8) sei, sowie auf das in den 1990er Jahren verbreitete Gefühl der Unsicherheit und Gefährdung, dem man durch die Konstruktion deutlicher Fremdbilder von „Europa“ (damit ist der glückliche Westen des Kontinents gemeint) und dem „barbarischen Russland“ bzw. dem

„zurückgebliebenen Balkan“ zu begegnen versuchte. Auch die westeuropäische Wahrnehmung des östlichen Europa sei durch „Arroganz und Ignoranz“ in diesen Jahren und bis heute gekennzeichnet (S. 11, hier wird Paul Lendvai zitiert). Die Stereotypen der gegenseitigen Wahrnehmung seien als Alltagstatsachen ernst zu nehmen, auch deshalb, weil sie in der politischen Auseinandersetzung instrumentalisierbar sind. Gegen sie anzukämpfen, sei hingegen sinnlos (S. 13). Mit diesen Annahmen wird ein Rahmen gespannt, den dann in den nachfolgenden historischen und qualitativ empirischen Studien auszufüllen versucht wird.

Das Buch belegt ausdrücklich die Produktivität der Nutzung von Konzepten und Methoden verschiedener Disziplinen: Anthropologische, geschichtswissenschaftliche, soziologische und kulturwissenschaftliche Ansätze ermöglichen jeweils anregende Beiträge zu den Wirkungen von Stereotypen, Eigen- und Fremdbildern bzw. Identitäten. Besonders interessant war für den Rezensenten die kulturwissenschaftliche Analyse der Konstruktion des Ostens in Joanne K. Rowlings *Harry Potter*-Reihe von Katharina Lütz. Dieser Beitrag ist vor allem für ein Verständnis der Reproduktion westlicher Stereotype über den Osten von Bedeutung. Stereotype werden ja nicht rational konstruiert, sondern setzen sich aus massenhaften Erfahrungen, vorherrschenden Interpretationen, und auch – wie hier – aus Bildern populärer Fernsehproduktionen zusammen. In den *Harry Potter*-Filmen wird ein (unzivilisierter, undurchschaubarer) Osten im Kontrast zum (zivilisierten, überlegenen) Westen in Gestalt von Zauberschulen und von Bildern der regional verwurzelten Zauberer dargestellt (u. a. S. 67).

Auf die Wirkung von audiovisuellen Medien wird in einem Beitrag über die staatlich geförderte Remigration von Russen nach Russland (in diesem Falle in den Oblast Kaliningrad) berichtet. Sara Keith verweist dabei auf die konkurrierenden Bilder eines eurasischen Russland und eines Russland, das Bezüge zu „Europa“ aufweist (gemeint sind dabei nur der Westen und dessen Lebensweisen), welche die Entscheidungen von re-migrierenden Russen beeinflussen (S. 121).

Mit dem Thema der Lifestyle-Migration in das tschechische Grenzland, die ehemaligen „sudetendeutschen“ Gebiete, wird von Anja Decker die Interaktion zwischen städtischen Zuziehenden und dörflichen Einheimischen in den Blick genommen. Aus den Interviews mit zwei der städtischen Pendlerinnen wird deutlich, dass deren Selbstbilder sich aus dem Spannungsfeld von eigenen Erwartungen und einer Konstruktion von Fremdbildern der Einheimischen ergeben, wobei die dabei unternommenen Versuche der Realisierung von Erwartungen auch scheitern können.

In diesem Beitrag wird das erste Mal in diesem Band auf die anthropologische Debatte über „Post-Sozialismus“ (Katherine Verdery u. a.) Bezug genommen. Ausgehend von diesem und anderen Konzepten über urbanes Leben befasst sich dann der Beitrag von Daniel Habit mit Akteuren eines Aushandlungsprozesses über die Gestaltung des städtischen Raums in Bukarest. Die Gestaltung des öffentlichen städtischen Raums wird als Auseinandersetzung um die Frage, wie das gute und richtige Leben in der Stadt aussehen soll, analysiert.

Mit dem Thema „Identität von Minderheiten“ befassen sich verschiedene Beiträge, davon einer mit der Identität der in Slowenien verbliebenen Gotscheer (Stefanie Samida), ein weiterer mit der Identität der deutschen Minderheit in Oppeln (Opole) (Katharina Schuchardt) sowie zwei mit dem Kampf um die Anerkennung der Identität von nicht-heterosexuellen Personen in Polen vor und nach 1989 (Julia Austermann und Agnieszka Balcerzak).

Aufgefallen ist mir ein blinder Fleck bei der Analyse von prekären Identitäten im östlichen Europa, der mit den wirtschaftlichen Umbrüchen verbunden ist, die den Alltag von Mehrheiten radikal wandelten. Der Wegfall von vielen Arbeitsplätzen im Zuge des Übergangs von der Staatswirtschaft zur Marktwirtschaft führte zu großer Unsicherheit, auch zur Verunsicherung der durch Beruf und Betriebszugehörigkeit stark geprägten Identitäten der Arbeiterschaft. Wie dieser Prozess subjektiv bewältigt wurde, mit welchen Identitäts-

konstruktionen diese Phase großer Unsicherheit begleitet wurde, ist von den Autoren nicht analysiert worden. Eine solche Analyse hätte diesen anregenden Band bereichern können.

Wien – Berlin

Dieter Segert